

In freier Stunde

◆ Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“ ◆

Nr. 297

Posen, den 25. Dezember 1929

3. Jahrg.

Weihnacht.

Von Ernst von Wildenbruch.

Die Welt wird kalt, die Welt wird stumm,
Der Winter-Tod geht schweigend um;
Er zieht das Leilach weiß und dicht
Der Erde übers Angesicht —
Schlase — schlase!

Du breitgewölbte Erdenbrust,
Hast Duft genug im Lenz gesprüht,
Im Sommer heiß genug geglüht,
Nun komme ich, nun bist du mein,
Gefesselt nun im engen Schrein —
Schlase — schlase!

Die Winternacht hängt schwarz und schwer,
Ihr Mantel fegt die Erde leer,
Die Erde wird ein schweigend Grab,
Ein Ton geht zitternd auf und ab:
Sterben — sterben!

Da horch — im totenstillen Wald,
Was für ein süßer Ton erschallt?
Da sieh — in tiefer, dunkler Nacht,
Was für ein süßes Licht erwacht?

Als wie von Kinderlippen kling't,
Von Ast zu Ast wie Flammen spring't,
Vom Himmel komm't's wie Engelsang,
Ein Flöten- und Schalmeeinflang:
Weihnacht! Weihnacht!

Und siehe — welch ein Wundertraum:
Es wird lebendig Baum an Baum,
Der Wald steht auf, der ganze Hain,
Zieht wandelnd in die Stadt hinein.
Mit grünen Zweigen pocht es an:
„Tut auf, die sel'ge Zeit begann,
Weihnacht! Weihnacht!“

Da gehen Tür und Tore auf,
Da kommt der Kinder Jubelhauf,
Aus Türen und aus Fenstern bricht
Der Kerzen warmes Lebenslicht.
Bezwungen ist die tote Nacht,
Zum Leben ist die Lieb' erwacht,
Der alte Gott blickt lächelnd drein,
Des laßt uns froh und fröhlich sein!
Weihnacht! Weihnacht!

 **Karl der Große**
ROMAN VON WOLFGANG MARKEN

VURHEBER-RECHTSCHUTZ DURCH VERLAG OSKARMEISTER WERDAU SA.

(31. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Sie fühlte, als sie das Wort aussprach, daß sie ihm mehr tat.

„Mag, verlang das nicht von ihm. Denke daran, daß wir uns zu einem glücklichen Leben voll Harmonie und Freude zusammengefunden haben, und so muß es unser Junge auch tun. Ja, das muß er. Charlotte ist ein liebes Kind, das mir sehr ans Herz gewachsen ist, ob sie aber für unseren Sohn die Rechte ist, das, lieber Mann, können wir nicht sagen.“

Der Geheimrat schwieg dazu und nickte nur.

„Gut,“ sagte er nach einer Pause. „Er soll kommen, das andere wird sich finden.“

Der Geheimrat fuhr mit seiner Frau im Auto zum Hauptbahnhof, um den „verlorenen“ Sohn abzuholen.

Ihre Herzen schlugen schneller, als sie ihn den Bahsteig entlang kommen sahen.

Ihr Junge!

Der stattliche junge Mann, dem Lebensfreude und Kraft nur so aus den Augen sprühte, der war ihr Sohn? Wo war der blasierte Elegant, als den sie ihn scheiden sahen?

Ein ganz anderer war er jetzt, aber es war ihnen, als sei er so erst richtig ihr Sohn. So hatten sie sich ihn gewünscht, so hatten sie sich ihn ausgemalt, und ihre Seelen waren von Freude erfüllt.

Karl sah die Eltern.

Er umarmte erst die weinende Mutter und küßte sie herzlich.

Wie beseligend war es für das Mutterherz, als sie die starke Innigkeit fühlte, die von ihm ausging.

Die beiden Männer begrüßten sich mit festem Händedruck.

„Sei uns herzlich willkommen, lieber Karl!“ sagte der Geheimrat voll innerlicher Rührung.

„Wie hast du dich verändert, Junge!“ sagte Frau von Große, und in der Mutter Stimme war es wie ein Jubel.

„Verändert!“ lachte Karl herzlich. „Gefällt dir dein Großer nicht mehr gut?“

„Besser, Karl, viel besser! Ich bin ja so froh, daß du wieder da bist. Aber jetzt bleibst du wieder bei uns.“

Karl schüttelte ernst den Kopf. „Nein, Mutterchen, noch nicht . . . aber vielleicht bald. Morgen früh muß ich wieder zurück. Die Pflicht ruft, die Arbeit.“

„Die Arbeit!“ sagte der Geheimrat voll Staunen.

Karl nickte fröhlich. „Ja, Vater! Ich arbeite, und das ordentlich mit Anbrunst.“

„Dann warst du nicht umsonst die Jahre fort!“ sagte der Geheimrat lächelnd und fühlte sich wie befreit.

„Nein, Vater!“ entgegnete Karl. „Du hast mir ja . . . überzeig' mir das Wort . . . das Arbeiten nicht beigebracht, hättest mich dazu zwingen sollen. Drum mußte ich es selber tun. Aber . . . soll das Alte vergessen sein, Vater?“

„Es ist ausgelöscht!“ sagte der Geheimrat fest. „Ich freue mich deiner Worte, und du bist mir nun doppelt willkommen.“

Heimlich mutete Karl alles an, als er wieder in dem Haus der Eltern war. Die alten Diensthofen, die schon seit Jahrzehnten im Hause waren, machten erfreute Gesichter, als sie den jungen Herrn wieder sahen.

Frau von Große aber war überglücklich vor Freude.

Ihr Junge war wieder daheim!

Es war ihr mit einem Male, als sei Sonne und Wärme in ihr stilles Heim gekommen, als belebten sich die Räume und erwachten tausend schöne Erinnerungen.

In rührender Weise umsorgte sie den Sohn.

O, sie wußte ganz genau noch seine Lieblings Speisen, wußte, was ihm einst Freude gemacht hatte, und es war ja so über alle Maßen beglückend, in Mutterliebe aufgehen zu dürfen.

Der Geheimrat wurde von ihrem Eifer angesteckt.

Er holte seine besten Zigarren hervor und den ältesten, reinsten Wein aus dem Keller.

Um fünf Uhr dinierten sie, und es schmeckte allen dreien vorzüglich.

Karl erkundigte sich nach allem möglichen, ohne zunächst von sich zu sprechen.

„Was macht Hermann?“ Das war sein jüngerer Bruder.

„Karriere, lieber Karl. Er ist jetzt schon Legationsrat an der Botschaft in Washington. Er ist sehr glücklich.“

„Ich gönne es ihm!“ sagte Karl warm. „Ich bin von anderem Schlage. Mich reizt eine solche Karriere nicht. Nun, es muß jeder versuchen, das zu tun, was ihm richtig erscheint und was ehrenhaft und gut ist.“

Diese Worte gefielen dem alten Herrn.

Er hob das Glas und sagte herzlich: „Auf diese Worte, lieber Karl, wollen wir anstoßen.“

Die Gläser klangen.

„Aber jetzt wirst du uns ein wenig von dir erzählen,“ sagte die Mutter zärtlich und tätschelte ihm die Wange.

Er sagte die schmale, weiche Mutterhand und küßte sie innig.

„Gern, Mutchen. Also . . . warum ich damals von euch ging, das wißt ihr. Es war, das hat sich später herausgestellt, eine Torheit. Du verweigertest mir deine weitere Unterstützung, wenn ich mein Verhältnis mit der Schauspielerin nicht brechen würde.“

Der alte Herr nickte.

„Ja, sie paßte nicht zu dir.“

„Ja, du hast recht behalten. Und . . . es war gut so, daß mich der Troß packte, und daß es mir mit einem Male so unwürdig vorkam, von deinem Gelde, nicht von meiner Arbeit zu leben. Ich wollte arbeiten. Und dabei half mir Herr von Galle, der Hauptaktionär der großen Konerven- und Wurstfabrik Rauheim & Fischer in Aschersleben. Er verschaffte mir einen Posten in dem Betrieb. Ich war erst im Büro beschäftigt. Aber das paßte mir nicht. Ich bat, mich in den technischen Betrieb zu stecken, und da habe ich nun die Wurstfabrikation von der Pike auf gelernt.“

Die beiden alten Leute sahen sich an.

„Die Wurstfabrikation?“ sagte der Geheimrat lächelnd.

Karl nickte. „Du lächelst, Vater. Nun, ich habe auch diese Arbeit schätzen gelernt, denn es ist eine ehrliche und nicht gerade leichte Arbeit. Ich habe zwei Jahre geschuftet und kam vorwärts. Vor allen Dingen lernte ich würzen. Darin kam mir keiner gleich. Nach zwei Jahren überwarf

ich mich mit dem Prokuristen Schaittenkranz und vertiefte meine Stellung. In Berlin suchte ich mir eine neue, fand sie und bin jetzt Betriebsleiter der Wurstfabrik Bolle und Sohn. So, das ist mein ganz einfacher und unkomplizierter Lebenslauf.“

Der Geheimrat räusperte sich. „Das muß ich sagen, die Lebenslinien meiner beiden Söhne laufen sehr verschieden.“

„Ja, aber ist das falsch, Vater?“

„Das ist schwer zu sagen, Karl. Versteh' mich richtig. Ich freue mich, wenn du sagst, daß du Befriedigung in der Arbeit gefunden hast. Das freut mich von Herzen. Ich werde mich auch an die Wurstfabrik gewöhnen.“

Karl lächelte und verbeugte sich leicht.

„Ich denke, Vater! Es ist ein guter Posten, den ich habe. Ich verdiene im Monat fünfzehnhundert Mark.“

Die Gehaltsumme nötigte dem Geheimrat allerhand Hochachtung ab.

„Ein schönes Gehalt. Du kannst keine schlechte Kraft sein, wenn man es dir gibt.“

„Nein, das bin ich auch nicht. Als ich antrat, verarbeitete der Betrieb in der Woche hundert Schweine. Jetzt . . . das heißt bis vor kurzem, war es das Dreifache. Nun ist es aber mit einem Schlage zurückgegangen.“

„Woran liegt das?“

„Hast du in der Zeitung nicht den Prozeß der Familie Bolle, den sie um den Ruf ihrer Familie geführt hat, verfolgt?“

„Doch, doch, es fällt mir jetzt ein. Stimmt, die Firma ging lauber aus der Affäre heraus.“

„Ja, so war es auch. Ich glaube, daß es in ganz Deutschland kaum einen zweiten so lauberen Betrieb gibt, wie den unseren, aber . . . der gute Name meines Chefs ist an die Öffentlichkeit gezerzt worden, und obwohl Bolle restlos rehabilitiert ist, glaubt man doch, daß etwas daran gewesen sein könne und . . . kauft weniger oder gar nicht mehr.“

„Das ist bitter!“

„Ja! Nun kommen noch andere Geschichten dazu, die der Sohn gemacht hat.“

Und Karl erzählte alles den aufmerksam lauschenden Eltern.

Er verhehlte ihnen auch die Geschichte mit der Bank nicht, schilderte ihnen die Schwierigkeiten Bolles.

Als er geendet hatte, sagte der Geheimrat etwas kühl: „Und . . . wenn ich dich recht verstehe, bist du zu mir gekommen, um die Summe bei mir aufzutreiben?“

Fest entgegnete Karl: „Ja, Vater!“ Ich wollte dich darum bitten.“

„Hm! Eine Frage, lieber Karl. Hättest du den Weg zu uns auch . . . ohne diese Bitte gefunden?“

„Ich hatte die Absicht,“ begann Karl wieder, „meine Ferien bei euch zu verleben. Ich wäre also im anderen Falle erst in einigen Wochen gekommen. Durch das plötzliche Ereignis komme ich aber schon heute auf einen Tag.“

„Du wärest gekommen, Karl? Dein Wort darauf!“

„Du hast mein Wort, Vater!“

Der Geheimrat schien befriedigt.

„Also annähernd 120 000 Mark braucht Herr Bolle? Das siehst du vielleicht machen. Ich will dir im Augenblick keine positive Antwort geben, aber in ein paar Stunden hast du sie.“

„Ich danke dir, Vater,“ sagte Karl warm.

Der Geheimrat schenkte abermals Wein ein. Wieder klangen die Gläser zusammen.

Sie schwiegen eine kurze Weile, bis Herr von Große wieder begann: „Etwas anderes, mein Junge: Du willst deine Stellung dort behalten?“

„Ja! Wenigstens bis auf weiteres. Herr Bolle hat mir Teilhaberschaft angeboten. Das Unternehmen ist es wert, daß man in seinem Ausbau und seiner Durchführung eine Lebensaufgabe sieht.“

„Mag schon sein. So recht heimelt es mich nicht an. Das soll kein Vorwurf sein. Ich bin da anders geartet. Nicht, daß ich den Beruf niedrig einschätze, aber ich hätte dir eine andere Karriere gewünscht.“

„Siehst du, darin sind wir eben unterschiedlich veranlagt. Ich bin dahin gekommen, daß ich ein glückliches Leben führen möchte, ein Leben voll Arbeit, ohne Karrierejagerei, ein Leben, das nicht aus lauter gesellschaftlichen Rücksichten aufgebaut ist. Ich mag keine Karriere. Vater . . . sei doch ehrlich. Du bist doch ein Mann, der lange genug im Leben gestanden hat. Ist der ganze äußere Kram, die unnütze Streberei nicht geeignet, den Menschen verlernen zu lassen, glücklich zu sein? Komm' einmal mit nach Berlin zu uns. Du kommst unter Menschen, die ganz anders geartet sind

als du. Aber du mußt sie schätzen und lieben lernen, wie ich es tue, denn sie nehmen das Leben ernst, packen es mit beiden Händen und lassen sich nicht so leicht werfen. Und sie wissen alle, was Leben heißt. Sie haben den Rhythmus des Lebens durch ihre Arbeit in sich, besser vielleicht als du.“

„Es kann sein, Karl! Und . . . damit du siehst, daß ich mich mühe, dich zu verstehen und dir keine Steine in den Weg lege, will ich dich bald einmal besuchen und dich schalten und walten lassen in deinem Leben, wie du willst. Darin hast du schon recht, man muß es sich aufbauen, wie man es für richtig hält, man muß immer nur ehrenhaft und gut sein.“

Karl faßte die Hand des Vaters und drückte sie herzlich.

„Schön' Dank für die Worte, Vater! Wir stehen uns im Grunde genommen doch näher, als wir beide glauben wollten. Und nun, Vater . . . ich will ganz offen zu dir sein . . . lezt habe ich noch eine Bitte an dich.“

„Und die wäre . . .?“

„Nimm die Schwiegertochter, die ich dir bringe, gern als deine Tochter auf.“

Der Mutter Herz bebte vor Bangen und selbiger Freude

Der Geheimrat war bleich geworden.

„Du . . . hast dich gebunden?“

(Fortsetzung folgt.)

Meine Reise ins Morgenland.

(4. April — 14. Mai 1929.)

Von Domherr Professor Dr. Steuer.

16. Der Geburtsort des Weltheilandes.

In der Frühe des 26. April machten wir uns gen Süden nach Bethlehem auf. Vom Jassator fuhrten wir im Auto auf staubiger Landstraße nach der 9 Kilometer von Jerusalem entfernten Stadt Davids. Schon der Name Bethlehem-Haus des Brotes zeigt an, daß die Stadt von jeher in einer fruchtbaren Gegend lag; ihre Fruchtbarkeit ist um so mehr hervorzuheben, als Judäa im großen und ganzen ein unwirtliches Land mit nur wenig Vegetation ist. Wie wohlthuend wurde darum unser Auge berührt, als uns beim Näherkommen weiße Häuser aus einem Dunkel von Weinstöcken und Olivenbäumen entgegenstrahlten! Und dieses Häusermeer lag terrassenförmig auf einem im Halbkreis geschweiften, nach Osten offenen, also den belebenden Strahlen der Sonne vorteilhaft ausgelegten Höhenrücken. Im Osten der Stadt, am Bergabhang, erhebt sich das Heiligtum, dem unsere Sehnsucht galt, die Geburts- oder Marienkirche. Wir konnten sie jedoch nicht sofort auffuchen, da die Schismatiker gerade in der Geburtsgrötte ihre Andacht hatten. Zuerst betratnen wir darum die der Geburtskirche parallel laufende, nur weiter nach Osten gerückte und mit ihr verbundene Katharinenkirche, die Pfarrkirche der römischen Katholiken; sie ist 1882 aus Opfern der Gläubigen, besonders des Kaisers Franz Josef, erbaut worden. In ihr sahen wir an der linken Seitenwand unter Glas ein allerliebtes Jesulein, das am Weihnachtsfeste in Prozession durch die Stadt getragen wird.

Nach Beendigung des schismatischen Gottesdienstes stiegen wir auf einer Treppe hinab in die Geburtsgrötte. Am Altar des hl. Eusebius von Cremona, eines Schülers des hl. Hieronymus, und am Grabe der hl. Paula († 404) und ihrer Tochter Eustochium, zweier vornehmer römischer Damen, die beide den hl. Hieronymus nach Bethlehem begleitet hatten, vorüberschreitend, gelangten wir in eine geräumige aus dem Felsen gehauene Zelle, die Wohnstätte des hl. Hieronymus († 419). Hier hat dieser gelehrteste aller Kirchenväter, bekannt besonders durch seine lateinische Bibelübersetzung, die letzten 33 Jahre seines Lebens mit Gebet, Studium, Unterricht und Schriftstellerei beschäftigt, verbracht. Jetzt gingen wir wieder ein Stück zurück, dann vorbei am Altare der unschuldigen Kinder und des hl. Josef, und kamen durch einen finsternen Gang in eine größere von Ampeln erhellt und mit rotem Seidenbamaß ausgeschlagene Felsengrotte, an deren Ende wir ein Altärlchen erblickten; unter ihm strahlte uns vom Boden ein silberner Stern entgegen, um den herum wir näher gekommen mit innerer Ergriffenheit die Worte lasen: Hic de virgine Maria Jesus Christus natus est (Hier wurde aus Maria der Jungfrau Jesus Christus geboren). Ein wenig zurück liegt rechter Hand die Stätte der Krippe, dicht dabei ein den hl. drei Königen geweihter Altar; dort sollen die Weisen aus dem Morgenlande das Jesukind angebetet haben; an diesem Altar hielt Bischof Okoniewski für die Pilger eine hl. Messe und Predigt. Die Stätte der Geburt gehört den Schismatikern, die der Krippe den Franziskanern. Die Krippe haben wir uns nicht aus Holz gezimmert vorzustellen, noch auch die Zufluchtsstätte der hl. Familie in Bethlehem als einen Holzstall, sondern der Stall war eine Grötte, wie sie auch heute noch vielfach in Palästina als Schutzraum für das Vieh gebraucht werden und die Krippe ein Trog aus Stein oder Lehm zum Tränken des Viehes. Zu beiden Seiten des Geburtsaltars führen Stufen empor in die von Kaiser Konstantin erbaute Oberkirche; sie ist das einzige Gotteshaus, das sich aus dem christlichen Altertum bis auf unsere Zeit in der ursprünglichen Gestalt erhalten hat. Seltsam, daß es nicht der Zerstörungswut der Perser, die doch so viele christliche Bauten vernichtet haben, zum Opfer gefallen ist! Das soll daraus zu erklären sein, daß sie über dem Tor der Basilika die hl. drei Könige in persischer Tracht abgebildet sahen. Heute ist von den einstigen drei Eingangstoren nur ein Pfortlein übriggeblieben, durch das man gebückt gehen muß, um in die Vorhalle zu gelangen; diesen schmalen Eingang hat man deshalb geschaffen, um das Heiligtum besser gegen Ueberfälle schützen zu können. Das Innere der Basilika macht einen imposanten Eindruck. Vier

Reihen von je zehn 6 Meter hohen aus einem Stein bestehenden Säulen teilen den Raum so in fünf Schiffe, daß das Mittelschiff doppelt so breit und hoch ist als die Seitenschiffe. Wie prächtig muß dieses Heiligtum einst im Schmud der Mosaiken gegläntzt haben, mit denen der oströmische Kaiser Manuel Komnenos (1143 bis 1180) es ausstatten ließ! Leider sind davon nur noch spärliche Reste erhalten, wie z. B. die symbolischen Darstellungen der allgemeinen Konzilien auf den Wänden des Mittelschiffes. Eine Verunstaltung der Kirche und Beeinträchtigung ihrer Kreuzform bedeutet die von den Griechen zwischen Langhaus und Querschiff gezogene hohe Wand, um beim Gottesdienst im Chor ungestört zu sein.

An die Basilika ist unmittelbar das Franziskaner-Kloster angebaut, in dem wir zuvorkommend bewirtet wurden. Nicht weit von ihm wird die Milchgrötte (Crypta lactis) gezeigt, die der hl. Familie vor der Flucht nach Aegypten als Zufluchtsstätte gebient haben soll; ihren Namen hat sie davon erhalten, daß beim Stillen des Jesukindes einige Tropfen der mütterlichen Milch zur Erde fielen; der Kalk des Bodens soll davon die Kraft erhalten haben, die Milch stillender Mütter zu mehren. Auch zur Stadt hinaus wurden wir geführt und sahen dort von einem Hügel aus ein nach Osten sich ausdehnendes weißes Feld, das Hirtenfeld, liegen, wo den Hirten die Geburt des Weltheilandes durch den Gesang der Engel kund getan wurde. Dort war es auch, wo Ruth Aehren lesend dahinschritt, wo der junge David die Herden seines Vaters hütete und gegen Wolf und Bär mutig verteidigte. In der Ferne erblickten wir den runden Herodesberg, auch Frankenberg genannt, auf dem Herodes der Große zum Andenken an ein siegreiches Treffen mit den Parthern einen stolzen Palast sich erbaute und wohin auch unter Entfaltung eines wahrhaft königlichen Pompes, den er in seinem Testament ausdrücklich angeordnet hatte, seine Leiche gebracht wurde, nachdem der Wüterich, 70 Jahre alt, in seiner Winterresidenz zu Jericho verschieden war.

Doch zurück zur Stadt! Wir betratnen noch einen der vielen Devotionalenläden, in denen wirklich schöne Schmud- und Andachtsgegenstände zu sehen waren. Kennzeichnend für Bethlehem sind die Devotionalien aus Perlmutter, die von den unaufhörlich hierher strömenden Pilgern gern gekauft werden. Es hat sich darum eine starke Hausindustrie zur Herstellung dieser Gegenstände herausgebildet, die zusammen mit der Steinmetzarbeit den Bethlehemiten nicht geringen Wohlstand gebracht hat. Darum hat sich auch die Stadt, die zu Christi Zeit wohl kaum die Mitte des Höhenrückens einnahm, heute ganz über ihn ausgebreitet. An Einwohnern mag sie 8000 Seelen zählen. Seltsam ist es, daß sie sich von allen anderen Einwohnern Judäas in Gestalt, Gang und Tracht unterscheidet, ja an den Typus des Norditalieners erinnern. Sollten sie etwa zur Zeit der Kreuzzüge aus der Dogenstadt hierher verpflanzt worden sein?

Nun ist es aber Zeit, Bethlehem zu verlassen, zumal wir noch einen Abstecher zu den im Südwesten von der Stadt liegenden Teichen Salomons machen wollen. Es sind ihrer drei; der eine immer um 6 Meter höher als der andere; sie werden von der dicht bei ihnen fließenden starken Quelle Ain-Saleh gespeist und empfangen auch von den Bergen im Osten das in sie herabrieselnde Regenwasser; ihrerseits versorgen sie Bethlehem und Jerusalem mit dem nötigen Wasser; die Leitung nach der hl. Stadt wurde 1901—1902 neu hergerichtet. Den Teichen entlang liegen an der anderen Seite des Weges die Ruinen eines arabischen Schlosses. Die Tradition will in dieser fruchtbaren Gartengegend den verschlossenen Garten, die versiegelte Quelle des Hohenliedes (4, 12) sehen; auch glaubt man, daß hier die Quellen von Etam sind, bei denen Salomon mit seinen Jugendfreunden so gern geweiht haben soll.

Wir treten nun die Rückfahrt nach Jerusalem an, machen jedoch unterwegs noch Halt bei dem links an der Straße liegenden Grabmal der Rachel, der Lieblingsfrau des Patriarchen Jakob, der Mutter von Josef und Benjamin. Hier starb sie, nachdem sie ihrem Sohne Benjamin das Leben geschenkt hatte. Ihr

trauernder Gatte hat an der Stelle ihres Hinscheidens über ihrem Grabe einen Gedenkstein errichten lassen; später wurde das Grabmal erneuert. Schon von weitem sieht man seine weißgetünchten Wände im Sonnenglanz schimmern; mit seiner Kuppel sieht es ganz wie ein mohammedanisches Heiligengrab aus. Im Innern steht in der Mitte ein hoher geweihter Quaderbau, das Grabmal der Rachel. An der Westwand prangt auf einem Fiertuch in mächtigen Lettern die Stelle aus Jeremias (31, 15): O horch, in Rama hört man Klagen und bitterliches Weinen; es weint um ihre Söhne Rachel; sie läßt sich gar nicht trösten, weil ihre Söhne nicht mehr sind. Diese Worte beziehen sich auf die Wegführung der Juden in die babylonische Gefangenschaft im Jahre 586; zu Rama, einem Ort 8 Kilometer nördlich von Jerusalem, der Grenzstadt des Stammes Benjamin, hörte ihre Stammutter Rachel damals das Wehklagen ihrer Söhne. Sie hörte aber auch, zumal ihr Grab nahe bei Bethlechem liegt, das Wimmern der von Herodes ermordeten unschuldigen Kinder, die ja gleichfalls ihre Nachkommen waren; darum meint der Evangelist Matthäus (2, 17) bei dem Bericht vom Kindermord, daß jetzt sich jenes Wort des Propheten Jeremias erfüllt habe.

(Fortsetzung folgt.)

Was unsere Väter aßen . . .

Hasermus, Westfälischer Schinken und Prachtfische vor 1000 Jahren.

Die Ernährungsweise unserer Vorfahren war vor zweitausend Jahren überaus einfach und kunstlos, beinahe ärmlich, selbst bei reichen und vornehmen Leuten. Noch zu Tacitus' Zeiten, Ende des ersten Jahrhunderts, wußten die Germanen nichts von den Geheimnissen der Küche. Leckereien und Gewürze kannten sie nicht, sie stillten lediglich den Hunger. Die Beute der Jagd und des Fischfanges wurde in rohem oder halbrohem Zustande genossen, und was Vieh und Acker an Nahrungstoffen lieferten, bot wenig Auswahl.

Aus Hafer, Gerste und Einkorn bestand das Brot und der Brei. Neben saurer Milch und Käse war „Hasermus“ die wichtigste Nahrung des Volkes. Butter galt als eine Speise der Reichen. Gemüse und edles Obst fehlten, nur wilde Baumfrüchte waren zu finden. Bohnen, Erbsen, Linjen und auch etliche Rübensorten gediehen. Rettiche wurden mit besonderer Sorgfalt gezogen, sie erreichten oft die Größe eines Kinderkopfes. Das Fleisch von wild lebenden und zahmen Pferden, von gemästetem Herdenvieh und Geflügel aß man fast nur bei Opferschmäusen und festlichen Gastmählern. Da wurde es gefotten und mit der Brühe und dem darauf schwimmenden Fett genossen. Ein gefottenes Kalb war das beste Gericht. Der allgemeinen Beliebtheit erfreute sich jedoch das Schweinefleisch. Man züchtete Schweine in großer Menge und labte sich an der fetten Kost, vornehmlich an Speck, der roh und gekocht gegessen wurde. Pökeln und Räuchern verstanden die Deutschen so gut, daß römische Feinschmecker gern das Rauchfleisch aus Deutschland bezogen. „Westfälischer Schinken“ galt schon in den Zeiten des römischen Kaisers Diocletian, 300 Jahre nach Christus, als große Delikatesse.

Je mehr die Deutschen im Laufe der Zeiten mit den Römern verkehrten, desto mehr schwand aber auch die alte Einfachheit des Lebens. Römische Kaufleute, die in den Grenzstädten ihre Stapelplätze hatten, brachten Schmudsfachen, allerlei nützliches Hausgerät, aber auch neue, bisher unbekannte Genußmittel, vor allem Gewürze, zu den verschiedenen deutschen Völkerstämmen. Viele deutsche Männer, die im römischen Heere dienten, lernten die Annehmlichkeiten römischer Lebensweise aus nächster Nähe kennen. Und schnell nahm man von den Römern die Art und Weise der feineren Speisebereitung an.

Besonders die Franken machten sich am ehesten mit allen Geheimnissen der Kochkunst vertraut. Schon zur Zeit der Merowinger gab es unter ihnen Feinschmecker, an welchen selbst Apicius, der berühmteste Feinschmecker und Schlemmer unter den Römern, seine Freude gehabt hätte.

Gourmands von heute würden germanischen Leckermäulern noch heute das Wohlbehagen ihres Gaumens nachfühlen, wenn sie wüßten, welche ausgefuchten Bissen auf damaligen Festtafeln zum Vorschein kamen. Ein delikatesse bereiteter Prachtfisch, der in Deltunke schwamm! Pfirsiche von ausgefuchter Güte zum Nachtisch, Milchcreme in den zierlichsten Formen, Brünellen und andere Leckereien verschiedener Art. Nach Einführung des Weines durch die Römer fehlte es neben Meth, Bier und Most selbstverständlich nicht an einem guten Tropfen. Ein starker ungemischter Falerner, von Kampaniens Sonne gereift, war eine sehr beliebte Marke! Noch mehr galten die edlen und schweren Sorten aus Palästina und die vielbegehrten Weine aus Geza. Die wenigen einheimischen oder aus Gallien eingeführten Weine waren zu jener Zeit wenig beliebt: man trank sie, da sie zu leicht waren, auch nicht blank, sondern mischte sie mit Wermuth und Honig oder machte sie überhaupt durch allerlei Würzen und Zusätze kräftiger. Und mit dem Wein kamen von Jahrzehnt zu Jahrzehnt mehr angenehme Dinge aus allen Ländern der Welt auf die Tafel, so daß man heute von speziellen Leckerbissen eines Landes kaum noch sprechen kann, da die feine Küche durchaus international ist.

J. M.



Aus aller Welt.

„Es war einmal!“ Kinder im Weihnachtsmärchen. Es war einmal, fangen alle Märchen an. Es war einmal eine Zeit, die viel schöner war als diese. Einmal im Jahr machen aber alle Menschen Anstalten, daß es wieder Märchen wird. Das ist Weihnachten. Da legt selbst der widerhaarigte Geselle seine Borsten ab. Und damit die ältesten, verbrieften Märchen noch einmal lebendig werden, führt man sie in den Theatern auf. Weil aber wirkliche Feen und Elfen nicht mehr verfügbar sind, muß man zu ihrer Verkörperung auf die zurückgreifen, die diesem Märchenstadium der Seele am nächsten stehen. Das sind die Kinder. Ihr Mittun gibt den Weihnachtsvorstellungen erst den rechten Reiz. Durch sie kommt wirklicher Märchenzauber. Die neueste Nummer des Illustrierten Blattes Frankfurt am Main Nr. 52 zeigt eine Reihe reizender Bilder, die sich mit dem Weihnachtstheater der Kinder befassen. Ueberhaupt steht die Nummer im Zeichen des Festes. Das Christkind in der Sperlingsgasse zeigt in ergreifenden Bildern, wie die Kinder sich mühen, den Erwachsenen Weihnachtsfreuden zu machen und zeigt die Armut, die sich aus den Abfällen etwas zusammensucht. Auch hier sind wieder schöne Kinderaufnahmen überwiegend. Gerade zur Weihnachtszeit werden Sportsfreunde sich dem Schneeschuh-sport widmen. Ein ausgezeichnete Artikel für Anfänger führt reich illustriert in die Künste dieses besonders gesunden und schönen Wintersportes ein, während der berühmte Weltsportsmann Otto Pelzer eingehend über den japanischen Frauen-sport berichtet. Entsprechend dem Fest sind eine Reihe kleiner Weihnachtsgeschichten in das Blatt eingestreut, sowie ein Gedicht über den Weihnachtsabend des Kellners. Eine Reihe aktueller Aufnahmen und Bilder aus der Bühnenwelt vervollständigen die reichhaltige Nummer. Das Illustrierte Blatt ist ab Sonnabend überall erhältlich.



Clubdiener: „Sie wollten nach dem Essen einen Spaziergang machen?“

Humor des Auslands.
Klubleben in England.

Judge.